

Sehr geehrte Senatorin Schlotzhauer,

vielen Dank für die Einladung zum Senatsempfang. Und da dies ja nun mal ein Empfang ist, möchte ich Ihnen zunächst vorstellen, wen Sie heute alles eingeladen haben. Mein Name ist Christian Lührs und ich bin Vorstandsvorsitzender des Leben mit Behinderung Hamburg Elternverein e.V., der alleiniger Gesellschafter der Leben mit Behinderung Sozialeinrichtungen gGmbH ist, deren 50jähriges Bestehen wir heute feiern. Und nun zu den anderen Gästen, dazu möchte ich dann auch jeweils einen donnernden Applaus hören!

- Da sind zuerst und vor allem unsere Klienten, Menschen mit Behinderungen, mit denen und für die wir alle hier sind (mal die Hände hoch, aber war das ein Applaus?)
- Die Mitarbeitenden, wo sind die Mitarbeitenden und die Ehemaligen, die sich jeden Tag für sie einsetzen
- Die Angehörigen, die das alles in Bewegung halten
- Die Geschäftsführung, die großen Organisatoren
- Die Gesellschafter, alles Ehrenamtlerinnen
- Die Freiwilligen, auch alles Ehrenamtliche
- Institutionen und Träger (LAG, BVKM, die Senatskoordinatorin, die heute leider wetterbedingt verhindert ist, die Bergedorf-Bille, die Alsterdorfer und alle anderen) mit denen wir zusammenarbeiten
- Die Behörden, die unsere Arbeit ermöglichen und unterstützen
- Die Politikerinnen, die den Rahmen schaffen und auch das Geld zur Verfügung stellen
- Die Öffentlichkeit, die das Thema Behinderung aufnimmt und hoffentlich immer die richtigen Politiker wählt
- Und dann Alle, die ich noch nicht erwähnt habe!

Habe ich noch was vergessen? Natürlich

- Unsere Ahnen, die das alles hier in Bewegung gesetzt habe und auf deren Schultern wir stehen
- Und die Zukunft, die uns hoffentlich immer weiter bringt zu einer inklusiven Gesellschaft

So, nun wissen Sie wer heute dabei ist.

Es ist ein schöner Zufall, dass am heutigen 4. Februar 2026 mein Vater Dr. Hans Lührs 97 Jahre alt geworden wäre, der als damaliger Vorstandsvorsitzender des Hamburger Spastikervereins, heute Leben mit Behinderung Hamburg Elternverein, maßgeblich zum Aufbau der Sozialeinrichtungen mit beigetragen hat und übrigens auch zur Landesarbeitsgemeinschaft, deren 50jähriges Jubiläum wir hier in diesem Raum vor 2 Monaten gefeiert haben. Aber er war natürlich nicht allein.

Einen wichtigen Anfang nicht nur in Hamburg sondern bundesweit machte Kurt Juster, der 1956 den Verein zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter Kinder gründete und der in dem berühmten Artikel im Stern „Sie sollen leben wie wir“ einen damals schon inklusiven Anspruch formulierte, der auch heute noch seine volle Bedeutung hat. Einige Jahre zuvor waren Menschen mit Behinderungen in Deutschland noch als rasseschädlich vernichtet und zu Menschenversuchen missbraucht worden. Wir alle sind aufgerufen, alles dafür zu tun, dass sich solche Zeiten und Taten niemals wiederholen.

Kurt Juster hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die ersten Kindergärten und Schulen für behinderte Kinder gegründet wurden, die heute z.T. als Relikte der Exklusion angegriffen werden, damals aber Meilensteine in der Anerkennung waren, dass Menschen mit Behinderungen einen Anspruch und die Fähigkeit zu Bildung, Teilhabe und Selbstbestimmung haben. Und dass auch insbesondere die Mütter einen Anspruch auf gesellschaftliche Unterstützung haben und nicht mit ihren Kindern alleingelassen werden.

Ausdruck dieser Aktivitäten war z.B. eine Weihnachtsfeier in der Ernst-Merk-Halle 1965 mit Max Schmeling als Ehrengast, der dort von der Bühne Tüten mit Schokolade an uns Kinder verteilte und als Bruder einer Schwester mit Behinderung bekam ich auch eine. Mit der Aktion Sorgenkind wurde das Thema dann bundesweit publik und brachte auch in die breite Öffentlichkeit: Ja, wir müssen etwas tun, ja, wir haben Verantwortung.

Die Kinder wuchsen heran und Anfang der 1970er Jahre stellte sich die Frage: Was machen die eigentlich, wenn sie erwachsen werden? Der Normalfall waren damals noch geschlossene Anstalten mit gefängnisähnlichen Zuständen – für die Eltern als Perspektive für ihre Kinder undenkbar. Und ein junger Vereinsvorstand bestehend aus Frau Scheew und den Herren Franke, Meier, Dewner, Gronemeyer, Kollmorgen, Schäffer und wie gesagt meinem Vater Hans Lührs machte sich auf den Weg. Und die Tüchtigen hatten auch Glück. Das Haus aus einer ersten Erbschaft mussten wir noch in familiärer Selbsthilfe ausräumen, ermöglichte aber den Aufbau des Meta-Martin-Hauses und der

ersten Tagesförderstätten. Weitere Einrichtungen folgten und damit wurde klar: Eine Professionalisierung ist erforderlich. Das war die Geburtsstunde der Kurt-Juster-Heimgesellschaft 1975, heute Leben mit Behinderung Sozialeinrichtungen gGmbH, mit Christa Holm als erster und tatkräftiger Geschäftsführerin, die aus einem sicheren Beamtenstatus in die Gesellschaft eintrat und diese geprägt und mit Leben gefüllt hat, ein wirklich bemerkenswerter und wichtiger Schritt.

Ein weiterer Meilenstein war der Bau des Südrings als Wohneinrichtung, Tagesförderstätte und Zentrale. Man kann sagen, dass meine Schwester Ulrike, die heute leider krank im Bett liegt, einen wesentlichen Anstoß für dieses Projekt gegeben hat. Das hat den damals noch kleinen Verein an die Grenzen seiner Möglichkeiten gebracht, aber mit entschlossener Unterstützung der Sozialbehörde insbesondere durch Hildegard Schürer, das Haus trägt deshalb ihren Namen, gelang dieser große Wurf.

Es würde den Rahmen jetzt endgültig sprengen alle Aktivitäten, Einrichtungen und Programme zu schildern, die die Sozialeinrichtungen heute betreiben. Wir sprechen über 1.200 erwachsene Menschen mit Behinderung im Wohnalltag und über 400 Menschen in Arbeitsangeboten. Wir haben 67 Standorte an denen Menschen mit Behinderung ein Zuhause finde und 12 Standorte für Tagesstätten. Darüber hinaus werden über 200 Familien mit einem behinderten Kind im Alltag, in der Anschlussbetreuung oder auf Ferienreisen unterstützt. Dafür haben wir Programme entwickelt wie „auf Achse“, „Feinwerk“, „Freistil“, das Techniklabor, „mein Klick“, den Kulturschlüssel und viele weitere, die auch bundesweit immer wieder Maßstäbe gesetzt haben und setzen. Dafür engagieren sich tagtäglich über 1.200 Mitarbeiter*innen, über 90 Helfer*innen im freiwilligen sozialen Jahr und über 300 Freiwillige, die mit Tools wie der „Zukunftsplanung“ und „Mein Kompass“ die Personenzentrierung umsetzen. Ich hoffe manchmal, dass wenigstens unser verdienter Geschäftsführer Ralph Grevel die Übersicht darüber behält. Der hatte übrigens vorgestern sein 25jähriges Dienstjubiläum bei Leben mit, herzlichen Glückwunsch!

Aber es gab und gibt auch Kritik: Nicht erst heute, sondern auch schon durch die sich selbst so nennende Krüppelbewegung aus den 1970er Jahren wird die Behindertenarbeit immer wieder auch als paternalistisch und einengend kritisiert. Und natürlich entwickelt jede Institution Eigeninteressen, die den Status quo verfestigen können. Gerade in dieser Hinsicht war die Gründung und Ausgliederung der Sozialeinrichtungen aus dem Elternverein eine äußerst

weitsichtige Entscheidung. Sie erlaubt es den Sozialeinrichtungen, sich voll auf die professionelle und auch wirtschaftliche Erfüllung ihrer Aufgaben zu konzentrieren, während der Verein die ideelle Steuerung hat. Das ist nicht immer konfliktfrei. Ich erinnere noch deutlich die Zeit nach dem Auszug meiner Schwester in die erste Wohneinrichtung in Fünfhausen, die eine noch ziemlich anarchische Interpretation von Personenzentrierung war und mit eingefärbter Unterwäsche, eingelaufenen Wollpullovern und fragwürdigen Kühlstrankinhälften insbesondere die Mütter ein ums andere Mal an der Sinnhaftigkeit zweifeln ließ.

Es folgten Jahre der Strukturierung und dem Aufbau von Qualitätssicherung, was unbedingt notwendig war, aber auch zur Verfestigung von Strukturen beitrug. Das Bekenntnis zur Personenzentrierung, das seit nunmehr über 10 Jahren das Leitbild von Verein und Sozialeinrichtungen prägt, schafft zum einen den Maßstab für die Weiterentwicklung der Sozialeinrichtungen, zum anderen ist sie ständiger Anlass von Reflektion und auch Konflikten. Und diese Konflikte sind notwendig. Wie sagt unsere Vereinsgeschäftsführerin Kerrin Stumpf: „Personenzentrierung ist eine Zumutung“. Klienten können sich überfordert, Eltern und Angehörige sich alleingelassen, Betreuer sich verunsichert fühlen. Wir müssen da durch, das echte Leben hat sich noch nie von allein geregelt. Aber nur so kann Inklusion gelingen, durch echte Konflikte und echte Lösungen. Und dabei setzen wir weniger auf die Besetzung von Gremien als auf die Umsetzung in der Praxis.

Dazu beizutragen mit unseren jeweils spezifischen Sichtweisen ist weiterhin unsere Aufgabe, bei den Sozialeinrichtungen wie im Verein und wir übernehmen sie gern. Ein sehr lesenswerter Beitrag dazu ist von Prof. Hinte in dieser Broschüre zum Trägerbudget enthalten, das wir grundsätzlich aus den auch von ihm dort beschriebenen Gründen für eine große Errungenschaft halten, bei der wir unbedingt darauf achten müssen, dass die ursprünglichen Ziele der Qualitätsverbesserung und der Entbürokratisierung erhalten bleiben.

Zu einer Tagung im Jahre 1982 „Was heißt hier wohnen?“, englisch noch etwas schärfer: „Do you call this living?“ ist dieser Tagungsband erschienen und er enthält ganz viele Aspekte, die auch heute noch relevant sind. Und wenn ich noch eine Aufgabe formulieren darf, dann die, dass wir dringend eine Aufnahme des Bedarfs an Wohnraum für Menschen mit Behinderung benötigen. Es klingt trivial, aber weder die Träger, noch die Sozialbehörde noch das statistische Landesamt haben dazu belastbare Zahlen. Dabei scheint mir die Frage relativ einfach zu sein: „Wieviele Menschen mit Behinderungen über 18

Jahren leben noch bei ihren Eltern?“ Die Antwort darauf würde eine bessere organisatorische und finanzielle Planung sowohl bei den Trägern als auch bei der Sozialbehörde ermöglichen. Ich weiß nicht genau, wer in diesem Saal dafür zuständig wäre, aber das sollten wir mal herausfinden. Eine oder einer wird's schon sein.

Und eine weitere aktuelle Aufgabe ist unser Umgang mit der Künstlichen Intelligenz. Ich glaube ich spreche nicht nur für die Sozialeinrichtungen, wenn ich sage, dass sie mit einer selbstständigen und datenschutzkonformen Einführung von KI überfordert sind. Denn das gilt vermutlich auch für andere Träger der Eingliederungshilfe, aber auch für Krankenhäuser, Schulen, Vereine und nicht zuletzt für die Bürger allgemein. Und was wir bei den sozialen Netzwerken versäumt haben, sollten wir bei der KI nicht wiederholen. Wir müssen eine öffentliche Infrastruktur aufbauen, die Allen gleichberechtigten und diskriminierungsfreien Zugang zu KI gewährt und uns nicht der Willkür und den kommerziellen Interessen amerikanischer Oligarchen ausliefert. Mit der LLMoin, der Verwaltungs-KI in Hamburg, haben wir bereits einen Kern. Diese sollten wir unter öffentlicher Kontrolle für alle öffnen und weiterentwickeln. Das könnte z.B. eine Aufgabe für den NDR oder eine andere öffentlich-rechtliche Institution sein. Das ist dann Personenzentrierung in einem noch ganz anderen und umfassenden Sinn. Wir werden das am 21.3. in anderem Rahmen auch öffentlich weiter diskutieren, Frau Schlotzhauer und Herr Pörksen, darüber würde ich gern auch gleich noch mal mit Ihnen reden.

So bleibt denn trotz aller Erfolge weiter viel zu tun, um in einer inklusiven Gesellschaft allen Mitgliedern, seien sie behindert oder nicht, die Mittel an die Hand zu geben, ein selbstbestimmtes und glückliches Leben zu führen.

Einen wichtigen Beitrag dazu leisten auch die Interessenvertreter bei den Sozialeinrichtungen, die nach einem weiteren dieser wunderbaren Musikstücke zu Ihnen sprechen werden und die ein wichtiges Kernstück für die konkrete Ausgestaltung von Personenzentrierung darstellen. Wir sollten nah dran sein. Insofern trifft die Zeile in dem Musikstück: „Its just the nearness of you“ den Nagel ziemlich auf den Kopf.

Ich danke Ihnen allen für Ihr fortgesetztes Engagement, für die freundliche Einladung durch den Senat und für ihre Aufmerksamkeit.

Vielen Dank